

Wilhelm Gräß

Glauben als Lebenskraft

(Vortrag auf der Tagung der Tillich-Gesellschaft, „Der Mut zum Sein“ in der Ev. Akademie Hofgeismar, 23.-25.3.2018)

Tillich fand und findet mit seinen religiösen Reden und Schriften große Resonanz unter den religiös Suchenden, wie auch unter den gebildeten Verächtern der Religion. Es war dies ein Erfolg, der sich m. E. daraus erklärt, dass Tillich bei den Erfahrungen ansetzte, die wir mit uns selbst in den Wechselfällen des Lebens machen. Er sprach als Theologe, aber setzte weder die Kenntnis theologischer Lehren, sondern die Vertrautheit mit der traditionellen Sprache des Glaubens voraus. Er setzte das alles nicht nur nicht voraus. Er war sogar der Meinung, dass die traditionelle Rede vom Glauben, dass alle überlieferten Symbole des Glaubens zu ungläubhaften Behauptungen geworden sind, sie aber nicht mehr zur Verständigung und Orientierung unseres Lebens beitragen. Die Sprache der Religion ist den Menschen unverständlich geworden. Das wäre an sich nicht schlimm, wenn damit nicht wichtige Aspekte in den Erfahrungen, die wir mit unserem Leben machen, ebenfalls verstummen und aus dem Blick geraten würden. Deshalb, und das war der Antrieb für Tillich als Theologen, gilt es beides zu tun. Es gilt zum einen in eine Verständigung über die Erfahrungen, die wir mit unserem Leben machen, einzutreten und zu sehen, wo da offene Stellen sind, die nach religiöser Deutung verlangen, bzw. die zeigen können, dass wir aus Gott leben, ob wir es wissen oder nicht. Und es gilt zum anderen, die traditionelle Sprache der Religion darauf hin zu befragen, inwiefern sie immer noch zur religiösen Deutung unseres Lebens beiträgt und uns hilft, uns auf das zu verstehen, was im Leben hält und sinngewiss durchs Leben trägt.

In seiner Schrift über den „Mut zum Sein“ sagt Tillich ziemlich zu Beginn, dass derjenige der theologischen Begriffe, der am meisten der Neuinterpretation bedarf, der Begriff des Glaubens sei und er nun mit dem Begriff des Mutes den Versuch machen wolle, den Glauben oder besser das Glauben als zu unserem Leben gehörig zu erweisen.

So ist das, was Tillich im „Mut zum Sein“ macht, Theologie nicht als Schriftauslegung, auch nicht als Dogmatik. Es ist Theologie als Hermeneutik des Lebens, als Verständigung über die religiöse Grundierung unseres Lebens. Es werden die Erfahrungen des Lebens ins Licht einer religiösen Deutung gehoben werden, die darauf angelegt ist, in den je eigenen Lebensvollzug übernommen zu werden. Eine Akzeptanz von Glaubensinhalten auf dem Vorwege wird nicht

verlangt. Diese Schrift zielt darauf ab, ihren Lesern plausibel zu machen, welchen Lebensgewinn es bedeutet, sich dessen bewusst zu werden, dass wir aus Gott leben und dies möglich ist, auch wenn wir nicht mehr an Gott glauben können.

Über dieses scheinbar paradoxe Glaubensverständnis Tillichs, das mir die Faszinationskraft seiner im „Mut zum Sein“ entwickelten Religionsauffassung, ja seiner ganzen Theologie bis heute auszumachen scheint, will ich in einem 1. Abschnitt eingehen, in einem 2. Abschnitt dann auf die Ausführung, die Tillich diesem Glaubensverständnis als religiöser Redner und Seelsorgelehrer gegeben hat.

1. Die Neubeschreibung des Glaubens als Lebenskraft

Glauben, so würde ich Tillich Versuch, das Glauben vermittels der Rede vom Lebensmut verständlich zu machen, kurz zusammenfassen, heißt, unbedingtes Vertrauen zu wagen und im Wagnis dieses Vertrauens sein Leben mutig nach vorne zu leben, mögen die Widerstände, Gefährdungen und Anfechtungen noch so groß sein. Ein Vertrauen ist das allerdings, das sich nicht auf endliche, innerweltliche Sicherheiten verlässt. Es ist ein Vertrauen, das unbedingt in sich selbst oder, wie Tillich auch sagen kann, damit aber nichts anderes meint, im Sein selbst, in Gott, gründet.

Glauben zu können, heißt, aus einem unbedingt sich gegründet wissenden, im Unbedingten, in Gott sich gründenden Grundvertrauen zu leben. Dieses Glauben ist keine Angelegenheit der sog. Gläubigen nur, der religiösen Menschen, derer, die sich zu einer Kirche oder Religionsgemeinschaft halten, derer die sich zu einem vorgegebenen Glauben bekennen. Mag die symbolsprachliche Artikulation dieses Glaubens als in Gott sich gründendes Grundvertrauen den Gebrauch religiöser Sprache in Anspruch nehmen, das Glauben selbst als Vollzug dieses unbedingten Vertrauens ins Leben ist eine Angelegenheit die jeden tätigen, sein Leben sinnbewusst und verantwortlich führenden Menschen auf unbedingte, unhintergehbare Weise angeht. Dieses Glauben, das ein unbedingtes Lebenssinnvertrauen ist, gehört zu unserem Menschsein und ist die Kraft, die wir brauchen, um ein sinn- und zielbewusstes Leben führen zu können, auch dann noch, wenn wir auf brüchiges und beschwerliches Lebensgelände geraten. Sogar dann noch, wenn die Situation zum Verzweifeln ist, doch nicht zu verzagen, den Lebensmut auch in schwersten Lebenskrisen nicht zu verlieren, das heißt für Tillich, glauben können.

Solches Glauben, das ein Grundvertrauen ins Leben ist, wächst selbst in Erfahrungen des Lebens, in der Liebe, die wir erfahren, der Bewahrung, die uns zuteilwird, der Nähe, die wir spüren, der Geborgenheit die uns geschenkt wird. Ohne solche Erfahrungen wird das Glauben, Vertrauen ins Leben wagen zu können, sehr schwer. Und doch sind all die positiven lebensgeschichtlichen Erfahrungen, die das Glauben wachsen lassen, noch nicht der Übergang in seinen Vollzug. Damit es zum Vollzug des Glaubens, der ein unbedingtes Sinnvertrauen ins Leben ist, muss ein Mensch sich zu der Unbedingtheit des Grundes, aus der sein Glaube aufkommt, auch bewusst verhalten. Insofern ist der sich im Unbedingten, im Sein selbst, in Gott gründende Glaube bereits eine religiöse Deutung der Unbedingtheitsdimension, die dem Wagnis des Vertrauens ins Leben zugehört. Im Bewusstseins des in Gott Gegründetseins, somit an seiner unendlichen Seinsmacht teilhaben Könnens, wächst dem Lebenssinnvertrauen jedoch gesteigert die Kraft zu, sich auch noch gegen die Erfahrungen des Lebens zu erhalten.

Das Glauben, wenn es der bedingungslose Vollzug eines aktiven sich im Unbedingten, im Göttlichen Gründens ist, schafft Seins- und Sinngewissheit. Von ihr wiederum kann gesagt werden, dass sie das Potential in sich hat, einen tragenden Selbsthalt zu schaffen, auch noch in Konfrontation mit dem Negativen, in desaströsen und bösen Erfahrungen, in den Erfahrungen, die uns Angst machen, uns total überfordern, gar am Sinn unseres Lebens verzweifeln lassen.

Manchmal hat es den Anschein in den Formulierungen bei Tillich und jetzt auch in meiner ihn auslegenden Rede, als sei das Glauben als dieser bedingungslose Vollzug eines aktiven sich in Gott Gründens, ein Sich-Verlassen auf die Transzendenz, ein Sich-Verlassen auf Gott. In solcher Rede, die das Gottvertrauen als ein Vertrauen auf Gott zur Sprache bringt, kann bereits die Objektivierung des Unbedingten passieren, ist die Gefahr groß, dass wir Gott zu einem Gegenstand des Glaubens machen. Deshalb sollten wir sie vermeiden und nicht von einem Glauben an und auch nicht von einem Vertrauen auf Gott sprechen. Solche Rede führt leicht in die Vergegenständlichung und damit Verendlichung, Verfügbarmachung Gottes zu eigenen Wünschen und Zwecken, unter Umständen sogar dazu, die eigene Endlichkeit zu leugnen und die Selbstbejahung ins Heroische und Totalitäre zu steigern.

Tillich redet absichtsvoll von einem absoluten Glauben, von einem unbedingten Glaubens, und das ist ein aus dem Bewusstsein der unmittelbaren Gründung im Unbedingten, im Sein selbst, in Gott sich vollziehender Glaube. Die Unbedingtheit dieses Glaubens äußert sich in der verwegenen Unbedingtheit, mit der ein Mensch darauf setzt, dass das Leben das er hat, einen unbedingten Sinn in sich trägt, eben weil es am Sein selbst Anteil hat, insofern nicht aus dem Nichts kommt und auch nicht in ein sinnleeren Nichts entschwindet. Ein Mensch, der so

sich im Vollzug seines Lebens versteht, kann alles, was ihm widerfährt, annehmen, zu sich stehen, auch in seinem Lebensentwurf, ohne sich als vollkommen vor sich und anderen darstellen zu müssen. Er versteht sich, gerade weil er im Vollzug des Glaubens zugleich seiner Endlichkeit und Fragmentarizität bewusst ist, als aus Gott geboren versteht. Dankbarkeit ist deshalb die Haltung, in der ein solches Leben, wie auch immer es verlaufen mag, gelebt wird. Die Haltung finde ich am schönsten ausgedrückt im Wandsbecker Boten, wo Matthias Claudius empfiehlt:

Täglich zu singen

Ich danke Gott, und freue mich
Wie 's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe;

Gott gebe mir nur jeden Tag,
Soviel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt ers mir nicht geben!

Tillichs Rede vom Glauben als mich unbedingt gründende und mit Lebensmut begabende Lebenskraft war neu und ist es für viele immer noch. Denn diese Rede vom Glauben steht dagegen, dass das Glauben der Behauptung überirdischer Wirklichkeiten Kredit gibt, oder als Treue zum Glauben der Kirche, ihren Dogmen, Lehr- und Bekenntnissätzen verstanden wird. Tillichs Rede vom Glauben steht des Weiteren dagegen, dass das Glauben ein bloßes Meinen sei oder ein Für-Wahr-Halten unglaubwürdiger, wenn nicht gar absurder Behauptungen. Das Glauben, fängt für Tillich nicht dort an, wo das Wissen aufhört. Mit ihm geht es vielmehr, so seine bekannte, hier ja auch schon vielfach zitierte Formel, um das Ergriffensein von dem, was uns unbedingt angeht, deshalb unbedingt angeht, weil es uns Grund unter die Füße gibt, wir aus der Gründung des Lebens im Göttlichen dem Leben unbedingt vertrauen können, komme, was da wolle. In einem gegenständlichen Sinn gegeben ist uns der uns unbedingt gründende Seins- und Sinngrund nicht. Er ist aber für uns da, indem wir der Unbedingtheit des Grundes vertrauen, aus dem wir unser Vertrauen ins Leben schöpfen. Wir können den unbedingten Seins- und Sinngrund, das Sein-Selbst, das allem Seienden an sich Anteil gibt, ich das Göttliche nennen, oder eben auch, mit Tillich, den „Gott über Gott“, den Gott, der kein Gegenstand ist, kein Gegenstand des Wissens, aber auch kein Gegenstand des Glaubens,

sondern wirksam da im Vollzug des „absoluten Glaubens“, des Glaubens, der die Antriebskraft zur Bewältigung unseres merkwürdigen Lebens ist.

Glauben zu können, heißt also für Tillich nicht, an etwas zu glauben, heißt auch nicht, für wahr zu halten, was das christliche Glaubensbekenntnis an Glaubensinhalten nennt, heißt nicht an Gott, Jesus Christus und den Hl. Geist, an Schöpfung, Sünde und Erlösung zu glauben. Diesem Verständnis des Glaubens zu folgen, würde den Glaubensinhalten selbst nicht gerecht. Es wären gar keine Inhalte des Glaubens mehr, sondern sie würden zu Gegenständen, von denen wir Kenntnis haben, die wir auswendig lernen und herbeten können, wenn wir entsprechend erzogen sind. Der Gott, der ein Gegenstand des Glaubens ist, wird zu einem Ding unter Dingen. Dann aber könnte er gar nicht der Grund unseres aufs Ganze unseres Daseins in der Welt gehenden Daseinssinnvertrauens sein. Die Vergegenständlichung des Glaubens und des Gottes, auf den er sich richtet, verfehlt dessen fundamentale Lebenssinnbedeutung. Außerdem steht der gegenständliche Glaube immer in der Gefahr, das Glauben zu einer intellektuell unredlichen, menschlichen Leistung zu machen.

Das Glauben bleibt ein riskantes Wagnis, denn es kann den Grund, auf den es sich stützt, in seiner Unbedingtheit nicht vor sich bringen. Wer glaubt, weiß nicht, ob wirklich gegeben ist, worauf der Glaube sich richtet oder ob das Glauben, das ein Vollzug des Vertrauens ist, sich letztlich nur auf sich selbst richtet, - ich letztlich nur meinem Vertrauen vertraue. Ob das sich im Absoluten gründende, Gott vertrauende Grundvertrauen, auch dort noch trägt, wo wir uns mit dem Nichtsein, mit Tod und Verderben konfrontiert finden und aller Sinn sich entzieht, muss sich in solchen Situationen ja auch tatsächlich immer erst zeigen. Wir wissen nicht im Vorherein, ob wir selbst, dann, wenn wir in eine solche Situation geraten, noch glauben, noch vertrauen können. Ob wir dann noch die Kraft zum Glauben aufbringen, können wir nicht im Voraus wissen. Gleichwohl, der Mut, ein trotziges JA zum Leben auch noch in schweren Schicksalsschlägen zu wagen, die Kraft dazu kommt aus dem trotzigem Dennoch des Glaubens. Luther hat ähnlich vom immer angefochtenen Glauben geredet.

Um den Glauben ins Leben zu ziehen und ihn als die unbedingt ermutigende Kraft zum Leben sichtbar zu machen, kämpfte Tillich gegen das supranaturalistische und gegen das kognitivistische Missverständnis des Glaubens. Das Glauben ist keine Flucht in Über- oder Hinterwelten. Es ist auch keine auf Glaubensinhalte bezogene Glaubenserkenntnis, sondern ein ganzheitlicher, unsere Emotionen, unser Erkennen und unser Wollen umgreifender Vollzug unserer Vertrauen wagenden Subjektivität. Das Glauben, so könnte man auch sagen, und die Aus-

einandersetzung, die Tillich mit der Psychologie Erik Eriksons und Carl Rogers geführt hat, legt es zudem nahe, im Glauben ein weltlich grundloses Grundvertrauen zu sehen.

Alle theologischen Begriffe referieren für Tillich nicht auf Inhalte des Glaubens. Sie beziehen sich schon gar nicht dergestalt auf eine göttliche Wirklichkeit, dass sie Aussagen über deren objektives Gegebensein machen würden, über einen Gott, des es gibt, der Person ist, zu uns spricht und etwas von uns will. So nicht! Das wäre bereits die Vergegenständlichung und Verendlichung Gottes, letztlich dessen Abschaffung. Die theologischen Begriffe sind Symbolbegriffe. Als solche sind sie nicht in einem gegenständlichen Sinn zu verstehen und auch nicht wortwörtlich zu nehmen. Sie stellen keine Existenzbehauptungen auf, sondern decken die existentielle Bedeutung auf, die sie für diejenigen gewinnen, die das mit ihnen Gemeinte leben. Die theologischen Begriffe, werden sie als Symbolbegriffe verstanden, zeigen nicht auf eine andere Wirklichkeit als die unseres Lebens in dieser Welt. Sie rücken die Erfahrungswirklichkeit unseres Lebens in dieser Welt vielmehr in ein anderes Licht. Sie zeigen eine andere Deutungsperspektive auf. Sie lassen die Wirklichkeit im Lichte des Gottes sehen, der uns und alle Welt in seinen Händen hält. Insofern setzen die theologischen Symbolbegriffe aber den existentiellen Vollzug des Glaubens immer schon voraus. Sie leisten die Deutung des Vollzuges des Glaubens, wie auch dessen worauf er sich richtet und lassen genauso deren Bedeutsamkeit erkennen.

Mit dieser Argumentation trat Tillich der modernen Religionskritik und den Angriffen eines konfessorischen Atheismus entgegen. Die Theologie, so seine These, stellt keine Behauptungen über jenseitige Wirklichkeiten auf, sondern sie deutet unser menschliches Leben durch Erschließung der existentiellen Bedeutung der Symbole des Glaubens. Alles theologischen Grundbegriffe sind „Symbole“ des Glaubens, Deutungen eines im Glauben gelebten Lebens, einer sich im weltlich grundlosen Grundvertrauen vollziehenden und von ihm getragenen Existenz.

Symbole des Glaubens bzw., wie Tillich lieber sagte, religiöse Symbole wie Gott, Christus, Sünde, Gnade und Rechtfertigung beschreiben keine gegenständliche Wirklichkeit auf die sich der Glaube in Akten des Für-Wahr-Haltens richten würde. Das könnte immer nur eine Sonderwirklichkeit sein, die für die gläubigen Menschen existiert und für die anderen ins Reich der Mythen und Märchen gehört. Symbole des Glaubens, religiöse Symbole entführen aber nicht in eine andere, jenseitige Wirklichkeit. Sie decken auf, was es in Wahrheit um die Wirklichkeit unseres Lebens in dieser Welt ist, woher uns der Mut zum Leben immer wieder

neu zuwächst und was uns die Kraft gibt, auf einen guten Ausgang aller Dinge zu hoffen, auch dann noch, wenn wir ganz und gar am Ende zu sein scheinen.

Alle theologischen Begriffe sind für Tillich in diesem Sinn religiöse Symbolbegriffe. Der Begriff des Glaubens genauso wie die Begriffe, die herkömmlicherweise bezeichnen, worauf der Glaube sich richtet. Tillich löst die gegenständliche Verfasstheit dieser Begriffe auf. Er nimmt ihnen den propositionalen Gehalt. Der Glaube ist nichts Statisches, wie eine Sache Gegebenes. Er ist ein Vollzug. Er hat keinen Inhalt, ist nicht Glaube an etwas, sondern wird zu einem die Existenz bestimmenden, ein Grund- und Sinnvertrauen ermöglichenden Erfahrungs- und Lebensvollzug. Und was zuvor als Inhalt des Glaubens verstanden wurde, wie eben, dass der Glaube an Gott, Jesus Christus und den Hl. Geist, an Schöpfung, Sünde und Erlösung glaubt, wird jetzt zur Beschreibung dessen, was den Lebensvollzug des Glaubens hervorruft, bestimmt und trägt, wie er sich selbst zu erfassen vermag und was ihn zur entscheidenden Kraft in der Bewältigung des Lebens macht.

Das Wort Gott steht für den unbegreiflichen Sinn des Ganzen und der Glaube dafür, dass wir auf diesen uns Menschen unbegreiflichen Sinn des Ganzen die Karte unseres eigenen Daseins zu setzen die Kraft haben. Das Glauben nimmt als der Akt weltlich grundlosen, in Gott sich gründenden Grundvertrauens auch noch die tödlichen Erfahrungen des Nichtseins in sich hinein und riskiert trotz allem eine hoffnungsvolle Zukunftsperspektive.

In Christus – um weitere theologische Aspekte kurz anzudeuten – wird für Tillich dieser in Gott sich gründende und die negativen Erfahrungen des Leidens und Sterbens in sich hineinnehmende Vollzug des Glaubens seiner selbst auf gegenständliche Weise ansichtig – nicht aber ist Christus der Gegenstand des Glaubens. Auch der Christusglaube ist kein Glaube an Christus, sondern ein Akt der Partizipation, einer Teilhabe an seiner aus der Gründung im Göttlichen unendlich erwachsenden, auch noch die Erfahrungen des Negativen, Sterben und Tod überwindenden, die Hoffnung schließlich auch noch auf neues Leben aus dem Tode schaffenden Lebenskraft.

Die Symbole des Glaubens sind für Tillich die Sprache der Religion. Glaubenserfahrung, religiöse Selbstausslegung artikuliert sich in Symbolen. Symbole sind Begriffe, die die unbegreifliche Wirklichkeit des Glauben begreiflich machen, zur Präsenz in unserem Bewusstsein bringen, so dass wir uns in unserer endlichen, bedingten Wirklichkeit zum unbedingten, göttlichen Sinngeheimen auf eine Weise verhalten können, die uns Menschen guttut. Gut tut uns der unbedingte Glaube nur dann, wenn er aus seiner Gründung im Unbedingten aufkommt und nicht wir Menschen zu denjenigen werden, die sich zuletzt die unbedingte Seinsmacht und die

Verfügbarmacht über den Sinn des Ganzen selbst zumessen. Dann würde das Glauben, sofern es ein grundloses Grundvertrauen ist, gerade in eine totalitäre Anmaßung und in eine höchst gefährliche Überschätzung unserer menschlichen Möglichkeiten hineinführen. Das Glauben, das die Existenz im Unbedingten gegründet weiß, steigert zugleich das Bewusstsein für die eigene Endlichkeit und Fragmentarizität. Es lässt uns in Freiheit zu unserer Endlichkeit und Begrenztheit stehen, zu unseren Ängsten somit auch, und dennoch dem Leben vertrauen und auf eine gute Zukunft hoffen. „In Ängsten und siehe, wir leben...“ Dieses Kirchentagslied bringt Tillichs Auffassung von der Lebenskraft des Glaubens ziemlich genau auf den Punkt.

Statt von religiösen Symbolbegriffen könnte man auch von religiösen Deutebegriffen sprechen. Denn die Theologie und ihre Rede von Glauben, von Gott und Christus, Sünde und Gnade, Hl. Geist und neuem Leben, leisten für Tillich dies, dass sie uns zu einer tieferen und aufs Ganze gehenden Verständigung über unser merkwürdiges Leben verhelfen. In der Rede vom Glauben kann die Frage eine Antwort finden, was uns letztlich am Leben hält und immer wieder neu mit Hoffnung erfüllt, obwohl wir doch in unserer Endlichkeit und Begrenztheit keinen Überblick über das Ganze haben, wir nicht wissen, was morgen sein wird, wir versagen und schuldig werden, uns bewusst ist, auch wenn wir es zu verdrängen versuchen, dass wir sterben müssen.

Das ist es, was Tillich in seiner Schrift vom „Mut zum Sein“ eindrücklich ausführt, diese permanente Bedrohung unserer endlichen Existenz durch das Nicht-Sein und dass wir darum Wissende sind. Weil wir Menschen im bewussten Verhältnis zu uns selbst leben, betrifft uns das Nicht-Sein nicht nur faktisch, sind wir nicht nur tatsächlich verstrickt in Schuld und Versagen, Krankheit, Sterben und Tod, sondern das beunruhigende und quälende Wissen darum bestimmt und prägt unser Selbstverhältnis und Selbstverständnis. Das Wissen um unsere Endlichkeit, um unsere Schuld und Sinnverlorenheit, sie sind ursächlich dafür, dass zu unsrem Lebensvollzug diese ontologische Angst gehört, eine Angst, die sich nicht auf etwas Bestimmtes richtet, sondern eine auf Ganze gehende Ungewissheit und Bedrängnis in unser Dasein einzeichnet.

Aus der Bedrohung durch das Nicht-Sein und unser Wissen darum gibt es kein Entrinnen. Sie gehören zu unserer endlichen Existenz und dem bewussten Selbstverhältnis als welches wir existieren. Es gibt dann jedoch unterschiedliche Möglichkeiten, sich dieser Grundsituation zu stellen. Wir können angesichts eines unbarmherzigen Schicksals uns in die Verzweiflung am Sinn unseres Daseins treiben lassen. Wir können aber auch den Mut aufbringen, und sei es

den Mut der (zur) Verzweiflung, dem Leben auch dort noch zu vertrauen und an der Hoffnung auf einen guten Ausgang aller Dinge festzuhalten, wo die Tatsachen solches Vertrauen und solche Hoffnung Lügen strafen. Die Bedrohung durch das Nicht-Sein nicht zu leugnen, sondern ihr mit unbedingtem Sinnvertrauen, das sich aus Gott kommen sieht, entgegenzutreten, heißt aus der Kraft des Glaubens zu leben.

2. Tillich der Seelsorgelehrer und religiöse Redner

Was kann geschehen, um diesen Glauben in Menschen zu wecken, um sie in diesem Glauben zu bestärken, da er doch zum menschlichen Leben gehört, wie die Luft zum Atmen. Dennoch droht er immer wieder zu entswinden, können wir ihn in den bedrängenden Erfahrungen unseres Lebens oft nicht aufbringen, schaffen wir es einfach nicht, Vertrauen zu wagen. Indem Tillich sich diesen Fragen stellte, gewann seine Theologie eine enorm seelsorgliche Ausrichtung. Ihr folgte er auch mit seinen Predigten, religiösen Reden und religiösen Schriften.

Große Beachtung fand Tillich deshalb auch in der Praktischen Theologie, bei den Pastoralpsychologen und Seelsorgelehrern, vor allem aber in der Religionspädagogik. Hatte Tillich vor seiner Emigration nach Amerika kaum einen Bezug zur kirchlichen Praxis und noch weniger zur Praktischen Theologie, zur Predigtlehre, zur Seelsorgelehre und zum elementaren Unterricht in der Religion, so hat sich das in Amerika deutlich geändert. Er hatte jetzt regelmäßig zu predigen, weil dies am Union Theological Seminary erwartet wurde. Bald reiste er aber auch durchs ganze Land, hielt er seine religiösen Reden zumeist in Universitätsstädten vor einem großen, religiös interessierten Publikum. Er begab sich jedenfalls nicht nur auf Vortrags-, sondern auch auf Predigtreisen oder verband beides miteinander.

Was gerade die Praktischen Theologen und die in der Praxis stehenden Theologen, dabei besonders die Klinikseelsorger im Amerika der 1950er und 60er Jahre überzeugte, war eben dies, dass Tillich mit seinen religiösen Reden und Schriften die Theologie in eine dichten Erfahrungs- und Lebensbezug zu bringen vermochte. Das ist es, was an seinen religiösen Reden bzw. Predigten damals fasziniert, dass er neu aufzudecken verstand, wie die Symbole des christlichen Glauben in eine tiefere Verständigung über unser merkwürdiges Leben hineinführen und der Glaube als eine unwahrscheinlich Kraft sichtbar wird, die zur Bewältigung des Lebens hilft. In seinen Predigten, die er als „religiöse Reden“ bezeichnete, nahm er den Ausgang immer von einem biblischen Text, oft nur einem Vers. Des Weiteren verfuhr er aber so, dass er zeigte, wie gut die Bibel uns in der Grundsituation unseres Daseins versteht und dann aber auch uns diese andere, ermutigende und hoffnungsstarke Sicht der Dinge gewinnen lässt.

Ich will dieses theologische Verfahren Tillichs verdeutlichen, indem ich eine seiner Predigten aus der 1. Folge der „Religiösen Reden“ genauer vorstelle.¹ Sie trägt die Überschrift „Dennoch bejaht“ und stellt eine Auslegung von Röm 5, 20 dar: „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.“

„Diese Worte des Paulus“, so beginnt Tillich, „fassen seine apostolische Botschaft und das christliche Lebensverständnis zusammen.“² Bisher habe er es gar nicht gewagt, über diesen Text zu predigen, weil er ihm zu groß erschienen sei. Jetzt aber, sagt er, fühle ich das Verlangen, „von den zwei Dingen Zeugnis zu geben, die mir in Stunden der Rückschau als die entscheidenden Tatsachen unseres Lebens erschienen: die Macht der Sünde und die Übermacht der Gnade.“³

Zwar gibt es wenige Worte, so fährt Tillich fort, die uns fremder wären als „Sünde“ und „Gnade“. Es sind Worte, die viel von ihrer echten Kraft verloren haben. Aber dennoch oder gerade deshalb ist es wichtig, „ihren Sinn wieder zu entdecken“⁴. Denn „es gibt keinen Ersatz für Worte wie ‚Sünde‘ und ‚Gnade‘“⁵. Ihren Sinn wiederzuentdecken, das bedeutet, ihren symbolischen Gehalt erneut freizulegen. Als religiöse Symbolbegriffe beziehen sie sich nicht auf eine gegenständliche Wirklichkeit, sondern geben uns Grundlegendes über unser menschliches Dasein zu verstehen. Dass Paulus mit seiner Rede von der Macht der Sünde und der Übermacht der Gnade von etwas redet, das „uns in die Tiefe unserer menschlichen Existenz führt“⁶, das versucht die Predigt aufzuzeigen:

„In jener Tiefe wurden die Worte begriffen, und da gewannen sie Macht für alle Zeiten, da müssen sie von jeder Generation und von jedem von uns neu gefunden werden. Laßt uns deshalb versuchen, in die tieferen Schichten unseres Lebens einzudringen, um zu sehen, ob wir in ihnen die Wirklichkeiten, von denen unser Text schreibt, auffinden können.“⁷

Das macht den biblischen Text für uns bedeutsam, dass er uns in ein tieferes Verständnis über Grunderfahrungen und den tätigen Vollzug unseres Lebens hineinführt. Er konfrontiert uns nicht mit einer göttlichen Botschaft, die wir so, wie vorgegeben, vielleicht sogar gegen alles Verstehen, zu glauben hätten. Nein, der biblische Text hilft uns zu verstehen, was es um unser merkwürdiges Leben ist, tiefer zu verstehen, was uns fehlt, worauf wir so sehr angewiesen

¹ Vgl. Paul Tillich, In der Tiefe ist Wahrheit. Religiöse Reden, 1. Folge, Stuttgart 1952, 144-153.

² A.a.O. 144

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

⁶ A.a.O. 144f.

⁷ A.a.O. 145

sind und was es macht, dass uns die Kraft zuwächst, unser Leben dennoch zu bejahen, sinn- und zielbewusst nach vorne leben können.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen, mit denen Tillich zugleich über sein theologisches Verfahren und seine Hermeneutik des biblischen Textes Auskunft gibt, geht er daran, zunächst die Rede von der Macht der Sünde verständlich zu machen. Er weist das moralische Verständnis von Sünde zurück. Von Sünde darf auch nicht im Plural geredet werden. Mit ihr sind nicht die Vergehen gemeint, deren wir uns schuldig machen. Es sollen die Menschen auch nicht in Sünder und Gerechte eingeteilt werden, noch den einen mehr Sünde zuzuschreiben als den anderen. Des Paulus Rede von der Sünde und ihrer Macht benennt vielmehr einen Zustand, der unser menschliches Dasein grundlegend kennzeichnet. Es ist der Zustand der „Trennung“⁸, des Getrennt-Seins. Mit Hilfe des Begriffs der „Trennung“ zeigt Tillich, was Paulus mit Sünde und ihrer Macht über uns meint. Von einem Getrenntsein ist dabei in dreifacher Hinsicht zu reden. Wir sind erstens getrennt von uns selbst. Wir suchen nach unserer Identität, danach, wer wir als die kontingent ins Dasein Geworfene sind. Wir erfahren die Trennung von den anderen Menschen. Sie sind uns fremd und wir geraten immer wieder in böse Konflikte, Streit, Unfrieden und Krieg. Wir sind schließlich getrennt vom Grund unseres Seins, von der Quelle der Kraft, die uns unser kontingentes Dasein annehmen und sinnbewusst bewältigen lässt. Wir wissen nicht, woher wir kommen und wohin wir gehen, wir verlieren den Sinn, den unser Leben aus sich selbst hat, immer wieder aus dem Sinn.

Der dreifache Zustand der Trennung ist einerseits unser Schicksal, wir finden uns immer schon in ihm vor. Andererseits sind wir aber auch selbst an diesem Zustand der Trennung schuld, denn wir nehmen handelnd an ihm teil. Wir erleiden ihn nicht nur, sondern setzen ihn durch unser Tun, oft sogar gegen unseren Willen, fort. Wir leben im Zwiespalt mit uns selbst und im Zwiespalt mit anderen. Wir sind grausam gegen andere und grausam zu uns selbst. Wir können uns selbst nicht leiden und mit den anderen uns nicht versöhnen. In dem allem zeigt sich der Riss, der uns von der Welt, zu der wir gehören, trennt und unsere Verankerung im Seins- und Sinngrund zerbricht.

Dass wir im Zustand der Trennung von uns selbst, von den anderen, vom Grund unserer Daseinssinnigkeit leben, das führt Tillich in seiner Predigt breit aus. Er konkretisiert sie durch die Bezugnahme auf die Gräueltaten der Nationalsozialisten in Deutschland, die Grausamkeit des lynchenden Mobs in den Südstaaten Amerikas, die Millionen von Heimatlosen in aller Welt, die erfrieren und verhungern.

⁸ Ebd.

Dann aber macht Tillich darauf aufmerksam, dass wir ja doch unter diesem Zustand der Trennung, also der Sünde, unendlich leiden und damit zugleich wissen, dass er nicht sein soll. Es muss in uns also auch eine Ahnung von einer Einheit des Getrennten lebendig sein. In der Erkenntnis der Sünde schwingt die Erinnerung an die verlorene Einheit immer mit, weshalb dann Tillich schließlich dazu übergeht, den Zustand der Trennung, der Sünde, als den der „Entfremdung“ zu beschreiben. Um den Zustand der Trennung, der uns von unserer Bestimmung zum Leben entfernt und dem Ganzen der Welt, zu der wir gehören, entfremdet, würden wir nicht wissen, wenn wir nicht im einheitlichen Vollzug eines den Sinn suchenden Lebens stünden, wir also wissen um den Mangel an Sein wie um den Mangel an Sinn.

„Sünde und Gnade sind aneinander gebunden“, sagt Tillich daher und fährt fort: „Wir könnten nicht einmal wissen, was Sünde ist, hätten wir nicht schon etwas von der Einheit des Lebens erfahren, die Gnade heißt.“⁹

Was also heißt „Gnade“? Um das deutlich zu machen, verweist die Predigt auf solche Erfahrungen, in denen uns aufgeht, dass wir doch, trotz allem, immer wieder auch JA sagen können zu uns und unserem Leben. Inmitten aller Trennungs- und Entfremdungserfahrungen, auch noch angesichts des Unfriedens, der Bosheit und Grausamkeit, die wir erleiden und anderen antun, geschieht es, dass uns unser Dasein in dieser Welt immer wieder doch als zustimmungsfähig erscheint. Das, so sagt Tillich, sind die wunderbaren Erfahrungen der Gnade. Er verweist dabei zunächst auf Paulus und dessen Lebenswende. Jesus ist ihm als der Christus erschienen, gerade in dem Moment, da er sich „am stärksten von den anderen Menschen, von sich selbst und von Gott getrennt fühlte“¹⁰.

Da „fand er sich selbst zugleich verworfen und bejaht. Und als er erkannte, dass er bejaht war, war er imstande, sich selbst zu bejahen, und mit den anderen versöhnt zu werden.“¹¹

Tillich beschreibt die Sünde als den Vollzug der Existenz, der insofern den Charakter eines schicksalhaften Verhängnisses hat, als wir zugleich alles tun, um ihn nur noch weiter zu verschlimmern. Ganz anders die Erfahrung der Gnade. Sie hat den Charakter eines Widerfahrnisses. Gnade ist ein Ereignis, das uns geschenkt wird. Sie ist eine wunderbare und beglückende Durchbruchserfahrung.

„Zuweilen“, so beschreibt Tillich diese Erfahrung in seiner Predigt, „zuweilen bricht in einem solchen Augenblick eine Welle von Licht in unsere Finsternis ein, und es ist, als ob eine Stimme sagte: ‚Du bist dennoch bejaht!‘ *Dennoch* bejaht, bejaht durch das, was größer ist als du und dessen Namen du nicht kennst. Frage jetzt nicht nach dem Namen, vielleicht wirst du

⁹ A.a.O. 146.

¹⁰ A.a.O. 151.

¹¹ Ebd.

ihn später finden. Versuche jetzt nicht, etwas zu tun, vielleicht wirst du später viel tun. Trachte nach nichts, versuche nichts, beabsichtige nichts. Nimm nur dies an, daß du bejaht bist.“¹²

So wenig Tillich mit seiner Rede von der Macht der Sünde an die traditionelle Sündenlehre Anschluss sucht, sondern auf Lebenserfahrungen verweist, die mit der Rede von der Sünde ihre Deutung finden, so wenig nimmt Tillich bei seinem Versuch, die Übermacht der Gnade zu verdeutlichen, zu Formulierungen etwa der Rechtfertigungstheologie des Paulus oder gar der Reformatoren seine Zuflucht – obwohl er sie in ihrem theologischen Gehalt gerade dadurch neu zu erschließen versucht. Der Rekurs auf Paulus gilt dem Ereignis von dessen Christusbegegnung vor Damaskus, die seine Lebenswende zur Folge hatte. Sodann ruft Tillich die Hörer seiner Predigt dazu auf, aufmerksam zu sein darauf, dass es auch in ihrem Leben immer wieder solche Momente gibt, in denen sie merken, dass sie zu sich und ihrem Leben stehen können, dass es gut ist, wie es ist. Gnade ist die Erfahrung, trotz allem, was dagegen spricht, sein Leben doch als ein sinnerfülltes Leben zu erfahren. Verdient hat das keiner von uns, nicht durch eine noch so große Lebensleistung. Es ist eine solche Erfahrung immer und für jeden und jede ein wunderbares Geschenk. Wir haben Anlass unendlich dankbar zu sein, wenn sie uns zuteilwird. Das aber, diese Dankbarkeit, würde dann auch zur Folge haben, dass die Erfahrung von Angenommensein unser Selbstverhältnis und Selbstverständnis zu qualifizieren beginnen, wir unser Angenommensein annehmen können.

Die Gefahr, dass auch die Rede von der Gnade als Glaubenserfahrung dennoch im Sinne einer Vergegenständlichung des Glaubensinhalts missverstanden wird, spricht Tillich in dieser Predigt ebenfalls an.

„Wissen wir, was es heißt, von der Gnade ergriffen zu sein? Es heißt nicht, daß wir plötzlich glauben, Gott existiert, oder Jesus ist der Erlöser, oder die Bibel enthält die Wahrheit. Der Glaube, daß etwas ist, stellt fast das Gegenteil dessen dar, was Gnade ist.“¹³

Nein, zur Gnade können wir uns nicht entschließen, sowenig wir uns zum Glauben entschließen können. Wir können uns aber offenhalten dafür, dass uns die Erfahrung der Gnade, des Angenommensein trotz unserer Unannehmbarkeit zuteilwird. So wir diese Erfahrung ergreifen, sie an uns geschehen lassen, dann ist es das, was unseren Glauben ausmacht. Dann kann es sogar geschehen, dass unser Glauben doch nicht weltlich grundlos gewagt werden muss, sondern unser Glauben einen Anhalt gewinnt an eben solchen beglückenden Durchbruchserfahrungen, in denen wir etwas von diesem bedingungslosen Angenommensein spüren. Damit wären wir wieder bei Erfahrungen des Angenommenseins, die wir schon als kleine Kinder machen, und ohne die niemand in ein gelingendes Leben finden kann. So wichtig solche Er-

¹² A.a.O. 152.

¹³ A.a.O. 151.

fahrungen des Angenommenseins im Leben sind, so wenig können wir sie machen. Liebe lässt sich nicht erzwingen. Sie geschieht an uns. Sie wird uns geschenkt oder auch nicht.

„Wir können unser Leben nicht verwandeln,“ fährt Tillich fort, „wenn wir nicht zulassen, daß es von der Gnade verwandelt wird. Gnade ereignet sich, oder sie ereignet sich nicht. Und gewiß ereignet sie sich nicht, wenn wir nicht versuchen, uns zu ihr zu zwingen, wie sie sich auch nicht ereignen wird, solange wir glauben, daß wir sie nicht brauchen. Die Gnade trifft uns, wenn wir in großer Qual und Unruhe sind. Sie trifft uns, wenn wir durch das finstere Tal eines sinnlosen und leeren Lebens gehen. Sie trifft uns, wenn wir fühlen, dass wir ein anderes Leben verletzt haben, ein Leben, das wir liebten oder von dem wir entfremdet waren. Sie trifft uns, wenn der Ekel an unsere eigenen Sein, an unserer Gleichgültigkeit, unserer Schwachheit, unserer Feindseligkeit, unserem Mangel an zielbewußtem Leben unerträglich geworden ist.“¹⁴

Und dann kommt die Stelle, an der Tillich die Wende zur Erfahrung der Gnade als den Einbruch des Lichts in unsere Finsternis beschreibt, als diese Durchbruchserfahrung, die mit der plötzlichen Einsicht sich verbindet, dass wir ja doch, trotz all dessen, was an uns unannehmbar ist, doch immer wieder die Erfahrung machen können, dass da Menschen sind, die uns verstehen, die zu uns halten, die uns lieben. Diese Erfahrungen des Angenommenseins anzunehmen, bedeutet sie in das eigene Selbstverständnis hineinzunehmen. Dann qualifizieren sie mein Selbstverständnis, dann kann ich mich vielleicht sogar als den zu verstehen lernen, der im Grund seines Daseins angenommen, akzeptiert, in seinem Dasein gerechtfertigt ist. Dann erwächst mit aus solchen Erfahrungen vorbehaltlosen Angenommenseins der Mut, dass ich zu mir und den Herausforderungen des Lebens stehen kann, auch noch in schwierigen Lebenssituation, in denen der Selbstzweifel an mir nagt, ich das Zutrauen zu mir selbst zu verlieren drohe.

Tillich schließt seine Predigt, indem er sagt.

„‘Sünde‘ und ‚Gnade‘ sind fremde Worte, aber keine fremden Dinge. Wir finden sie, wenn immer wir mit suchenden Augen und verlangenden Herzen in uns blicken. Sie bestimmen unser Leben. Sie sind mächtig in uns und in jedem Leben. Möge die Gnade mächtiger in uns werden.“¹⁵

Tillich zielte immer auch auf die seelsorgliche Wirkung seiner religiösen Rede. So auch hier in dieser Predigt. Auch in ihr ging es ihm darum, seine Hörer auf Erfahrungen aufmerksam zu machen, die das Lebenssinnvertrauen wecken und stärken können. Erfahrungen des Angenommenseins, der Freundschaft, der Liebe sind das, Erfahrungen, die der unser endliches Dasein immer begleitenden Daseinsangst einen Widerstand entgegensetzen, nicht indem sie uns das Negative ausblenden lassen, sondern indem sie uns erkennen lassen, dass das Positive letztlich doch größer ist. Die Macht der Sünde wird überwunden von der Übermacht der Gna-

¹⁴ A.a.O. 151f.

¹⁵ A.a.O. 153.

de. Den Spuren nachzugehen, die die Übermacht der Gnade in den Erfahrungen unseres Lebens hinterlässt, dazu will die Predigt einladen. Es ist für Tillich die Aufgabe auch der Seelsorge. „Acceptance is the aim of pastoral care“¹⁶, sagt Tillich.

Eine weitere Empfehlung, die Tillich der religiösen Rede in Seelsorge und Predigt gab, war die, bei der Literatur und den Künsten, der Existenzphilosophie und der Tiefenpsychologie in die Schule zu gehen, dort die Sprache zu lernen, die an die tieferen Schichten der Seele zu rühren vermag.¹⁷ Tillich hat außerdem, Anregungen Ernst Cassirers wie Sigmund Freuds aufnehmend, auf die tiefenpsychologische Ausdrucksfunktion der religiösen Symbole hingewiesen.¹⁸ Sie sprechen die unserem bewussten Leben nicht direkt zugängliche Gefühlserfahrung an.¹⁹ Sie bringen in Kontakt zu den Tiefenschichten seelischen Sich-Selbst-Erlebens, damit letztlich aber auch zu dem, was mich trotz allen Daseinsängsten letztlich im Leben hält und in meinem Lebensmut immer wieder neu bestärkt.

Drei Jahre nach Tillichs Tod widmete ihm die in den USA erscheinende Zeitschrift für „Pastoral Psychology“ ein ganzes Heft.²⁰ Verschiedene Autoren, unter anderen der spätere Ethiker und Praktische Theologe an der Universität Chicago, Don Browning, würdigten darin Tillichs Beitrag zu einer auf den Menschen verstehend eingehende, die religiöse Tiefendimension menschlicher Grunderfahrungen erhellenden Theologie. Don Browning zählte Tillich sogar zu den Begründern einer akademisch ausgewiesenen Pastoralpsychologie.²¹ Außerdem findet sich in diesem Heft der Zeitschrift „Pastoral Psychology“ vom Februar 1968 auch die Niederschrift eines Rundfunk-Interviews mit dem bis heute weltweit bekannten Gesprächspsychologen Carl Rogers²². Im Vorspann zum Text heißt es, dass dieses am 7. März 1965 ausgestrahlte Life-Interview der letzte öffentliche Auftritt Tillichs vor seinem Tod am 22. Oktober des Jahres gewesen sei.

In diesem Interview versucht Tillich deutlich zu machen, dass er die heilsame, therapeutische Wirkung eines seelsorglichen Gesprächs, ebenso wie Rogers, darin sieht, Menschen, denen Schweres auf der Seele lastet, die mit ihrer Lebenskrise nicht fertig werden, neu zu den in ihnen selbst liegenden Quellen neuen Lebensmutes zu führen. Da, so Tillich, ist zwischen

¹⁶ A.a.O. 24.

¹⁷ A.a.O. 26.

¹⁸ Vgl. Paul Tillich, *Das religiöse Symbol* (1930), in: Dersb., GW V, Stuttgart 1964, 196-212.

¹⁹ Vgl. Paul Tillich, *Existentialanalyse und religiöse Symbole* (1956), a.a.O. 223-236; *Das Wesen der religiösen Sprache* (1959), a.a.O., 213-222; *Recht und Bedeutung religiöser Symbole* (1961), a.a.O. 237-244.

²⁰ Vgl. *Pastoral Theology* 1968.

²¹ Vgl. Vgl. Don Browning, *Analogy, Symbol and Pastoral Theology in Tillich's Thought*, in: *Pastoral Theology*, 1968, 41-51.

²² Vgl. Paul Tillich and Carl Rogers: *A Dialog*, in: *Pastoral Psychology* 1968, 55-64.

Seelsorge und Psychotherapie kein Dissens. Beiden geht es um die Aktualisierung der Lebenskräfte, die dadurch möglich wird, dass Mensch, der aufgrund negativer Erfahrungen das Vertrauens ins Leben verloren hat, wieder in die lebendige Beziehung zu sich selbst und zu anderen kommt oder, wie Tillich sagt, sich selbst dennoch bejahen kann. Wie soll ich mich aber annehmen, mich bejahen, zu mir stehen können, wenn so vieles schief gelaufen ist auch in meinem Leben, ich weiß, dass ich selbst versagt habe, mich schuldig gemacht habe und die Erwartung einer Wende zum Guten gar nicht mehr aufbringen kann. In solchen Situationen, so versucht Tillich Carl Rogers deutlich zu machen, kommt die Religion mit ihrer transzendenten Deutungsperspektive ins Spiel. Sie bringt diese andere Stimme zu Gehör, die mit ihrem trotzigem Dennoch zur Selbstbejahung auch dort noch ermutigen kann, wo offensichtlich alle Gründe fehlen. Auf diese Stimme hören zu können, verlangt den Glauben, den weltlich grundlosen Glauben, weil er sich ja auch gegen die Erfahrung behaupten muss. Wenn also auch der Psychotherapeut, Carl Rogers, Menschen wieder zur Selbstannahme befähigen, weil nur dann ihnen diese unwahrscheinlichen Kräfte zur Bewältigung ihrer Krise erwachsen können. Dann, so Tillich, spiele auch Rogers darauf an, dass solche Selbstaktualisierung der Lebenskräfte dieses Glauben an sich selbst braucht, ein Glauben, das die Einreden negativer Erfahrungen nicht gelten lässt, sondern diese in sich selbst hineinnimmt und auch sie noch mit einem positiven Vorzeichen versieht. Das eben bedeutet, in der Kraft des unbedingten Glaubens auf die Übermacht der Gnade zu setzen. Ich kann mich angesichts dessen, was mir immer noch an mir selbst, an anderen und an den Zuständen dieser Welt unannehmbar erscheint, doch deshalb annehmen, weil ich mich, all dem Unannehmbaren zum Trotz, bedingungslos, in religiöser Sprache, aus der Übermacht der Gnade, zur Bewältigung des Lebens ermutigt und angehalten wissen kann.

Tillich setzte in seinen religiösen Reden²³ alles daran, die Religion bzw. den Glauben nicht in eine religiöse Sonderwelt kirchlich frommer Menschen zu verweisen. Er ging von den Herausforderungen aus, vor die das Leben so oder so stellt, die biblischen Menschen genau wie uns Heutige. Die Religion geht eben deshalb jeden und jede an, weil das Leben, insbesondere in den Grenzerfahrungen von Krankheit und Tod, Schuld und Not, Sinnlehre und Seelendüsteris jeden und jede gleichermaßen vor die aufs Ganze gehende Sinnfrage stellt.²⁴

²³ Vgl. Paul Tillich, In der Tiefe ist Wahrheit. Religiöse Reden, 1. Folge, Stuttgart 1952; Das neue Sein. Religiöse Reden, 2. Folge, Stuttgart 1956; Das Ewige im Jetzt. Religiöse Reden, 3. Folge, Stuttgart 1964.

²⁴ Als in der konkreten geschichtlich Situation der Zeit besonders bedrängend stellte Tillich in seinen Predigten immer wieder die atomare Bedrohung heraus, die Möglichkeit der Selbstvernichtung, die der Menschheit durch Wissenschaft und Technik entstanden ist. Darauf bezieht sich auch der Titel der ersten Rede in der 1. Folge, die dem Band in der englischen Ausgabe auch den Titel gegeben hat: „The Shaking of the Foundations“ (Die Erde bebt, a.a.O. 7-16)

Nehmen Predigt und Seelsorge diese Frage auf, dann sprechen sie von dem, was uns Menschen als Menschen mit letzter Bedeutsamkeit angeht, also religiös angeht. Die biblischen Texte sind dabei gut zu gebrauchen, nicht als Sprachrohr Gottes, sondern als Medien einer aufs Ganze gehenden Verständigung über unser merkwürdiges Leben. Sie können dazu helfen, die Lebensfragen noch tiefer zu legen als sie jedem und jeder ohnehin schon gewärtig sind. Außerdem werden wir in ihnen immer wieder auch die die Ermutigung dazu finden, nicht an Gott zu glauben, wohl aber aus und mit ihm zu leben.